

Eileen Ramsay

Himmels sinfonie

Roman



Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

KAPITEL 1

KAPITEL 2

KAPITEL 3

KAPITEL 4

KAPITEL 5

KAPITEL 6

KAPITEL 7

KAPITEL 8

KAPITEL 9

KAPITEL 10

KAPITEL 11

KAPITEL 12

KAPITEL 13

KAPITEL 14

KAPITEL 15

KAPITEL 16

KAPITEL 17

KAPITEL 18

KAPITEL 19

KAPITEL 20

KAPITEL 21

KAPITEL 22

KAPITEL 23

KAPITEL 24

KAPITEL 25
KAPITEL 26
KAPITEL 27
KAPITEL 28
KAPITEL 29
KAPITEL 30
POSTSKRIPTUM
DANK

Weitere Titel der Autorin

Jene Tage in Lissabon

Pinienträume

Schmetterlingstage

Sternschnuppennächte

Über dieses Buch

Ein Liebesroman wie eine große Schicksalsinfonie, vielstimmig und voller dramatischer Wendungen

Juliet ist verliebt. Verliebt in das Leben, die Musik und ihr Idol, den Star-Dirigenten Karel, der sie nach Kräften fördert – bis er sich plötzlich von ihr abwendet. Verzweifelt stürzt die junge Schottin sich in die Arbeit, entschlossen, es auch allein zu schaffen. Denn die begabte junge Musikerin möchte nichts lieber, als selbst Dirigentin zu werden. Aber kann sie sich als Frau gegen Intrigen und die unerbittliche Konkurrenz durchsetzen? Als die entscheidende Bewährungsprobe ansteht, muss Juliet ausgerechnet vor Karel bestehen. Sie wünscht sich, sie wäre dem Maestro nie begegnet ...

eBooks von beHEARTBEAT – Herzklopfen garantiert.

Über die Autorin

Eileen Ramsay, in Schottland geboren und aufgewachsen, arbeitete in Washington, DC, und Kalifornien als Lehrerin. Neben der Liebe zur klassischen Musik war das Schreiben schon immer ihre Leidenschaft, die sie inzwischen zu ihrem Beruf gemacht hat. Die Autorin lebt mit ihrem Ehemann in Angus, Schottland, einer Landschaft, deren Reiz sie in ihren Romanen »Schmetterlingstage« und »Sternschnuppenächte« entfaltet. In »Himmelssinfonie« lässt sie die herbe Schönheit Edinburghs sowie den Charme der Metropolen London und Paris lebendig werden. Eileen Ramsays Interesse an Familiengeschichten, die Liebe zum Reisen und ihre Leidenschaft für klassische Künste und Musik machen den Zauber und Erfolg ihrer Romane aus.

Homepage der Autorin: <http://www.eileenramsay.co.uk/>.

E i l e e n R a m s a y

Himmelssinfonie

Aus dem Englischen von Sonja Schuhmacher



beHEARTBEAT

Digitale Neuauflage

»be« – Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2006 by Eileen Ramsay

Titel der englischen Originalausgabe: »Rainbow's End«

Originalverlag: Hodder and Stoughton, a division of Hachette UK, London

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2007/2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat: Regina Maria Hartig

Covergestaltung: Guter Punkt GmbH Co. KG unter Verwendung von Motiven
von © georgeclerk/iStock; © WangAnQi/GettyImages; © momnoi/GettyImages

eBook-Produktion: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

ISBN 978-3-7517-0174-7

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Für Alistair und Philippa in Liebe

K A P I T E L 1

Als Juliet die Treppe aus der Metro hinaufstieg, schien ihr die blendend helle Frühlingssonne ins Gesicht. *April in Paris* – war die Stadt wirklich so schön, wie Frank Sinatras Song versprach? Wie dem auch sei – Juliet war entschlossen, jeden Augenblick zu genießen. Schmetterlinge flatterten in ihrem Bauch, während sie sich umsah. Vor ihr lagen die Place de l'Opéra und der Boulevard des Capucines. Ungeduldig drehte sie sich um – und da stand sie in all ihrer Pracht, die Opéra Garnier.

Die Sonne ließ den Goldfries der Fassade mit den Bögen, Säulen und Ornamenten funkeln und verlieh der Dachkuppel einen grünen Schimmer. Ihre Strahlen fielen auch auf eine rot-weiß-blaue Flagge, die lustlos an einer hohen Fahnenstange links vor dem Palais flatterte, sowie auf den Verkehr, der scheinbar planlos, dafür aber laut und abgasreich um das gewaltige Gebäude wogte, das sich wie eine Insel daraus erhob. War das ein Traum, oder stand sie, Juliet Crawford, Absolventin der Royal Scottish Academy of Music, wirklich hier? Und würde sie tatsächlich dieses großartige Haus betreten, wenn sie sich erst einmal durch diese Flut von Autos, Bussen, Motor- und Fahrrädern gekämpft und sich einen Weg durch die bunte Menge gebahnt hatte, die, fröhlich plaudernd oder einfach nur stumm in den Anblick von Paris versunken, auf den Stufen saß? Am liebsten hätte sie innegehalten, um einfach nur die ersten Eindrücke von diesem Heiligtum in sich aufzusaugen – gab es einen Musikliebhaber auf der Welt, der nichts von dessen Wundern wusste? Aber dafür war jetzt keine Zeit. Das erste Treffen war für elf Uhr

angesetzt, also blieben ihr nur noch wenige Minuten, um den richtigen Eingang zu finden.

Juliet sah nach links und rechts, doch kaum wagte sie sich auf die Straße, da schrillte eine Hupe; ein Motorradfahrer blieb wenige Zentimeter vor Juliet stehen und ließ frech den Motor aufheulen, während er ihr erlaubte zu passieren. Mit dem Notenkoffer unter dem Arm stieg sie die Stufen zum Eingang empor, vorbei an freundlichen französischen Studenten. Juliet trug einen knielangen gerüschten Rock im Gypsy-Look, ein knappes T-Shirt und die kurze Lederjacke, die bei jungen Frauen auf der ganzen Welt beliebt ist – an ihrer Kleidung konnte es demnach nicht liegen, dass man sie nicht für eine Französin hielt. Vermutlich waren es ihre schönen blaugrünen Augen und die schulterlange rotbraune Mähne, die auf den ersten Blick eine andere Nationalität verrieten, denn alle jungen Leute, die sie aufforderten, sich zu ihnen in die Sonne zu setzen, sprachen sie auf Englisch an.

Juliet lächelte und lehnte mit einem höflichen *Non, merci* ab – das immerhin hatte sie in den grauenhaften Französischstunden an der St Ninian's School for Girls gelernt. Vorbei an riesenhaften Marmorstatuen nackter Damen und hohen Lampenständern, auf denen nicht nur weiße Kugeln schwebten, sondern auch die Leier des Apoll, des Gottes der Musik, gelangte Juliet zu einem unbewachten schmiedeeisernen Tor. Am zweiten Eingang wurde sie jedoch von einem Wachmann aufgehalten. In der Hoffnung, dass er Englisch sprach, sagte sie mit klarer Stimme: »Guten Morgen. Ich heiße Juliet Crawford und nehme am Dirigierwettbewerb *Prix d'Argent* teil.«

Der Mann sah sie ratlos an, erwiderte etwas, was sie nicht verstand, und machte Anstalten, das Portal zu schließen. Über seinen Kopf hinweg erhaschte Juliet einen Blick in das atemberaubende Foyer mit dem großartigen Treppenhaus. Der *Grand Escalier* übertraf die Erwartungen noch, die der Reiseführer weckte, und Juliet hätte sich

diese Treppe nur allzu gern richtig angesehen. Sie sehnte sich danach, dazuzugehören, hier zu stehen und still der Musik zu lauschen, die aus dem Zuschauersaal drang, die Stufen hinauf- und hinunterzulaufen wie ein bekannter, geschätzter Gast, vertraut mit jedem Kristallleuchter, in dessen Licht abends die Brillanten der vornehm gekleideten Damen funkelten, die zum berühmten *Grand Foyer* hinaufstiegen. Verzweifelt rasselte sie den auswendig gelernten französischen Satz herunter, der ihr Anliegen erklärte. Doch der Türsteher zeigte sich unbeeindruckt und machte ihr umständlich klar, dass sie hier nicht hereindürfe, sondern den Eingang zur Bibliothek an der Rückseite des Gebäudes nehmen müsse. Sein ganzes Verhalten brachte unmissverständlich zum Ausdruck, was er von Ausländern hielt, die nicht genug Hirn hatten, anständig Französisch zu lernen.

Eines Tages, schwor sie sich, als sie das monumentale Gebäude umrundete, eines Tages wird man mich durch dieses Portal hereinbitten – und zwar als Dirigentin.

Drei hektische Tage später stand Juliet mit neun weiteren Teilnehmern des Halbfinals, acht Männern und einer Frau, hinter der Bühne und wartete auf das Verdikt der Juroren, die die Namen der drei Finalisten bekannt geben würden. Der lange Korridor wirkte düster, obwohl die Wandleuchten brannten und die Schatten der Dirigenten auf den kalten Marmormosaikboden warfen. Man hatte die jungen Leute gebeten, sich möglichst ruhig zu verhalten, aber hin und wieder klopfte einer mit dem Fuß einen kleinen Rhythmus, was ein nervöses *chut* von Madame de Champs hervorrief, die an der Tür wachte wie früher die Hausmutter im Internat. Juliet war vollkommen erschöpft. Die ersten Etappen dieses bedeutenden Wettbewerbs waren eine Strapaze gewesen, die Anspannung, fremde Musiker in einem fremden Konzertsaal zu dirigieren, ging an die Substanz. Aber es winkte ein verlockender Preis. Die

Finalisten und die entsprechenden Ruhmesworte würden rund um den Globus Schlagzeilen machen, und der Gewinner würde für ein ganzes Jahr als Assistenzdirigent mit einem der berühmtesten Orchester Frankreichs arbeiten. Und nicht nur das, er – oder sie – konnte auch einen Scheck über zwanzigtausend Euro mit nach Hause nehmen. Ein toller Start für eine internationale Karriere.

Juliet schluckte schwer. Sie versuchte sich von dem Drama abzulenken, das sich in dem prachtvollen rot-goldenen Zuschauerraum abspielte, indem sie ihre scheinbar geduldigen Konkurrenten musterte. Sie verkniff sich ein Lächeln. Alle trugen ausnahmslos eine schwarze Hose und ein weißes Hemd, es war fast schon eine Uniform. Bryony Wells, der Amerikanerin, war es gelungen, einen Akzent zu setzen: Sie hatte ihr üppiges schwarzes Haar mit einem dunkelroten Band gebändigt – über den korrekten Umgang mit langem Haar war im Regelwerk des Wettbewerbs nichts zu finden. Offenbar hatten sich die Organisatoren noch nicht mit der Tatsache auseinandergesetzt, dass Jahr für Jahr immer mehr Frauen zum Taktstock griffen, um eine der bestverteidigten Männerbastionen zu erobern.

Juliet, sehr schlank und viel größer als die Amerikanerin, interessierte sich mehr für das Ergebnis des Concours als für ihre Erscheinung. In allererster Linie war sie Musikerin. Als sie spürte, dass die Adrenalinströme, die sie während des langen Abends in Anspannung gehalten hatten, allmählich verebbten, holte sie tief Luft. Ihr Magen rebellierte, und ihre verkrampften Hände fühlten sich verschwitzt an. Sie hoffte nur, dass sich ihre Gefühle nicht in ihrem Gesicht widerspiegeln. Niemand sollte merken, wie viel dieser Wettbewerb ihr bedeutete. Eigentlich zu dumm, schließlich wusste ohnehin jeder, dass der Concours für alle Teilnehmer lebenswichtig war. Sie musste gewinnen, und diesmal rechnete sie sich eine echte Chance aus. Juliet hatte sich nie Selbsttäuschungen hingegen

und war sicher, dass es gut gelaufen war. Das Orchester hatte genauso reagiert und gespielt, wie sie es sich erhofft hatte. Die Aufführung hatte einen hohen Grad an Perfektion erreicht. Bestimmt würde es gut ausgehen. Sie musste sich entspannen. Neben ihr stand Claude Morrisette, ein Teilnehmer aus Frankreich, der nervös am Daumennagel kaute. Claude war klein und untersetzt, und er war schon so oft mit den Händen durch sein dichtes dunkles Haar gefahren, dass es wirr von seinem Kopf abstand. »Du warst gut, Claude.«

Er lächelte gequält. »Das ist der schlimmste Augenblick, Juliet. Schon zweimal habe ich es bis ins Finale geschafft. Wie sagt ihr Engländer doch gleich: Aller guten Dinge sind drei?«

Sollte sie sagen: Ich hoffe es, Claude? Aber so gern sie ihn aufgemuntert hätte, es wäre nicht ehrlich gewesen. Deshalb begnügte sie sich mit einem banalen »Der Beste möge gewinnen«, was ihm ein leises Lachen entlockte.

»Oder die Beste? Ich glaube, diesmal bist du die größte Konkurrenz für mich.« Er wies auf das Ende des Korridors. »Hör nur, sie finden kein Ende. Für uns hängt alles davon ab, für die Preisrichter dagegen ist es nur ein ganz gewöhnlicher Abend.«

Sie lächelte ihn an. »Claude, ich glaube auch, dass du es bist, gegen den ich antrete.«

Er sah sie ernst an. »*D'accord*. Der eine gewinnt, der andere verliert. Leicht ist das nicht. Schau dir dieses Mädchen an. Sie hat etwas... Sie hat Talent, aber du, du...«

Juliets Blick wanderte zu der lebensprühenden, attraktiven Bryony, die unbekümmert plauderte. Wie konnte sie nur so locker sein? Überspielte sie ihre Angst womöglich nur?

Juliet sah an sich herunter. Bryony war vielleicht nicht ganz so elegant wie sie, aber die Amerikanerin besaß eine erotische Ausstrahlung. War das die erfolgversprechende Kombination: unverkennbares Talent, funkelnde dunkle

Augen und Sexappeal? Talent habe ich jedenfalls, dachte Juliet. Die Aufführung war gut. Da öffnete sich hinter ihnen eine Tür, eine Frau stöckelte auf hohen Absätzen hinaus und eilte hörbar den Korridor entlang. Wieder war ein lautes *chut* von Madame zu vernehmen. Juliet seufzte, bemüht, positiv zu denken. Sie hatte das Gefühl, schon seit Stunden hier zu stehen, aber es konnten nur zehn oder fünfzehn Minuten sein, gerade so lange, wie der Sponsor brauchte, um den geladenen Gästen zu erklären, dass es eine Freude sei, durch die Finanzierung dieses Wettbewerbs, der Suche nach dem besten Jungdirigenten, etwas für die Zukunft internationaler Orchester zu tun.

Eine Weile hatte Juliet seinen umständlichen Ausführungen aufmerksam gelauscht. War es ihm denn gleichgültig, dass hier zehn junge Leute aus der ganzen Welt in einem trübe beleuchteten Gang warteten und jeder von ihnen inständig hoffte, dass sein Name aufgerufen wurde und er unter dem begeisterten Applaus der Zuschauer auf die Bühne treten durfte?

Denk an das Theater, an das Privileg, hier sein zu dürfen, in diesem prachtvollen Haus!, sagte Juliet sich, aber der Gedanke an den ersten Preis drängte sich erbarmungslos in den Vordergrund.

Soeben veränderte sich der Tonfall. »*Et maintenant* – nun ist der Augenblick gekommen, unseren Finalisten zu gratulieren...« Endlich wurden sie auf die hell erleuchtete Bühne gebeten, wo neben den fünf Preisrichtern – vier Männern im Smoking und einer Frau, deren Mutter niemals gesagt hatte: »Schau in den Spiegel, bevor du aus dem Haus gehst, und zieh etwas aus« – nur noch der Sponsor stand, der Vicomte de Saint-Nectaire, ein gebrechlicher älterer Herr. Die Juroren, die ihre Aufgabe erfüllt hatten, waren abgetreten, und der Vicomte, dessen kräftige Stimme sein kränkliches Aussehen Lügen strafte, ergriff wieder das Wort.

Juliet war wie geblendet, bis sich ihre Augen an die Helligkeit gewöhnt hatten. Sie blickte auf und fühlte sich gänzlich unbedeutend in diesem phantastischen Saal mit den kannelierten Goldsäulen und den mit wunderbaren Schnitzereien verzierten Bögen, auf denen die grandiose, von Marc Chagall ausgemalte Kuppel ruhte, seine Hommage an vierzehn große Komponisten. Juliet ließ den Blick durch den Zuschauerraum schweifen, aber auch wenn sie die Gesichter der Gäste hätte sehen können, sie hätte bestimmt niemanden gekannt. Morgen, zum Finale, würden ihre Eltern kommen. Ihr Vater würde vermutlich Theater machen, weil er eine Vertretung finden musste, obwohl er sich insgeheim zweifellos freute.

Sie kreuzte die Finger. Ich muss dabei sein, unbedingt. Das ist der wichtigste Augenblick in meinem Leben. Wenn ich jetzt gewinne, habe ich einen Vertrag in der Hand; wenn ich verliere ... Sie wagte nicht daran zu denken.

Die Atmosphäre war wie aufgeladen; die Anspannung, unter der die zehn Teilnehmer standen, war mit Händen zu greifen, und diejenigen unter ihnen, die eine besonders blühende Phantasie hatten, glaubten die Angst riechen zu können. Das Publikum schien den Atem anzuhalten. Der Vicomte verbeugte sich, alle klatschten. Was hatte er gesagt? Juliet hatte es nicht verstanden, doch in diesem Augenblick trat die Vorsitzende der Jury, Madame Geneviève Michau, nach vorn, um die Namen der drei Finalisten bekannt zu geben. Einen Augenblick lang herrschte vollkommene Stille, denn alle Anwesenden konzentrierten sich auf diese nach allen Regeln der Kunst zurechtgemachte Dame. Die Französin sprach so schnell, dass Juliet nur die Namen verstand.

»Bryony Wells.«

Die Teilnehmer rechts und links von der Amerikanerin küssten sie, während Juliet versuchte, Ruhe zu bewahren, und pflichtschuldig klatschte. Schön für dich, Bryony. Sei nicht neidisch, Juliet! Du hast noch zwei Chancen.

»Claude Morrisette.«

Das Publikum jubelte, und Juliet schüttelte Claude begeistert die Hand. »Meinen Glückwunsch, Claude!«

Er umarmte sie und küsste sie nach Art der Franzosen dreimal. »Du bist die nächste, Juliet.«

War die Pause zwischen der zweiten und der dritten Bekanntgabe noch länger als die nach der ersten? Juliet, deren Nerven zum Zerreißen gespannt waren, kam es so vor. Sie hielt den Atem an, damit auch nicht das leiseste Geräusch sie hinderte, ihren Namen zu hören.

»Jaime Jiménez.«

Das war unmöglich, das konnte nicht sein! Juliet kämpfte die Tränen nieder. Die Enttäuschung schnürte ihr die Kehle zu, sodass sie zu ersticken glaubte. Am liebsten hätte sie gerufen: Einen Augenblick, da liegt ein schrecklicher Irrtum vor, aber das war ausgeschlossen. Die dünne Schicht zivilisierten Benehmens, die uns von unseren ungezähmten vierbeinigen Geschwistern unterscheidet, hinderte sie daran. Sie biss sich ganz wörtlich auf die Zunge. Das war ungerecht, falsch, da war etwas schiefgelaufen! Hier meldete sich nicht ihr Ego, ihre Arroganz. Sie wusste einfach, dass sie die Beste gewesen war. Davon war sie fest überzeugt, und trotzdem war sie nicht ins Finale gekommen. Doch die Erziehung, die gute Kinderstube, ein Verhaltenskodex, den man ihr eingetrichtert hatte, behielten schließlich die Oberhand, und sie hörte, wie sie den einen gratulierte, den anderen ihr Mitgefühl aussprach, das Gesicht zu einem Lächeln erstarrt. Die Kritiker würden ihr vorbildliches Benehmen würdigen. Nur gut, dass sie nicht hinter die Maske blicken konnten.

Vor nicht einmal einer Stunde war der Saal von den Klängen himmlischer Musik erfüllt gewesen, Flöten waren ertönt, eine meisterhaft gespielte Violine hatte die Melodie aufgenommen. Jetzt wurde gelacht, in einem bunten Sprachgewirr geplaudert, Küsschen wurden ausgetauscht,

man umarmte sich, sprach Glückwünsche und Bedauern aus.

Claude wirkte ratlos, als sie die Bühne verließen, den Marmorkorridor mit den beleuchteten Nischen entlanggingen und schließlich ein Empfangszimmer betraten, das mit den riesigen goldgerahmten Spiegeln, den Stilmöbeln und dem glänzenden Parkett fast ebenso prächtig wirkte wie der Zuschauerraum. Hier kamen alle zusammen, Gewinner, Verlierer, die Jury, Sponsoren. »Ich dachte wirklich, dass du mich diesmal aus dem Rennen wirfst, Juliet. Das Orchester hat auf dich besser reagiert als auf alle anderen.« Verlegen zog Claude die Schultern hoch, aber er war ehrlich genug, seine Meinung zu sagen. »Wer weiß, worauf sie Wert legen, *mon amie*?«

»Ja, wer weiß? Claude, du hast gewonnen, und ich freue mich für dich.« Das wenigstens war aufrichtig gemeint, denn Claude war anständig, er hatte Talent und arbeitete hart. Ihr Freund sollte seinen Triumph genießen können. Viel schlimmer war es, gegen Jaime Jiménez zu verlieren, diesen eingebildeten Schnösel.

Als habe sie ihn mit dem Gedanken herbeigerufen, stand der Südamerikaner plötzlich vor ihr. Sie roch seine Pomade, bevor sie ihn sah, und konnte gerade noch zurückweichen, um eine übermütige Umarmung zu verhindern.

»Pech gehabt, Juliet. Aller guten Dinge sind drei, nur leider nicht für dich. Wirklich schade! Aber vielleicht solltest du den Tatsachen ins Auge sehen.« Er berührte ihren Oberarm und blickte ihr mit ernster Miene ins Gesicht – wie ein guter Freund, der einem eine schmerzliche Wahrheit sagen muss. Er grinste und entblöste strahlend weiße Zähne. »Frauen können nun mal nicht dirigieren. Ihnen fehlt einfach die Ausstrahlung, die Begabung, die moralische und physische Kraft, die nötig ist, damit das Orchester tut, was man will. Du bist zwar groß, aber neben mir wirkst du zerbrechlich.«

Sie kämpfte um Selbstbeherrschung. Nein, diesen Köder würde sie nicht schlucken; sie würde nicht kommentieren, dass er ihre Laufbahn offenbar interessiert verfolgt hatte und sogar wusste, an wie vielen Wettbewerben sie schon teilgenommen hatte. Dies war tatsächlich ihr dritter gewesen. Die Illusion der Macht, die seine stolze Haltung und seine schiere Körpergröße schufen, fand Juliet bedrohlich, und sie trat noch einen Schritt zurück. »Mit Glück oder Pech hat das nichts zu tun, Jaime«, sagte sie schließlich nur.

»Aber, aber, meine Liebe, nicht wieder das alte Lied von den ungleichen Chancen! Wenn Frauen verlieren, heißt es immer: ›Ach, die Männer wollen uns außen vor halten.‹ Hast du je darüber nachgedacht, dass du vielleicht nicht gut genug bist?«

»Wäre mir nicht in den Sinn gekommen, Jaime«, gab sie kühl zurück. »Und außerdem ist Bryony auch eine Frau.«

Sein Lächeln war höchst abstoßend. »Die Wells hat – wie wollen wir es nennen? – einen einflussreichen Freund. Aber gewinnen wird sie nicht, so weit reicht sein Arm nicht.« Das klang schon nicht mehr ganz so großspurig. Und dass einflussreiche Freunde am Beginn einer Karriere hilfreich sein konnten, war eine bekannte Tatsache.

Jedenfalls mochte sich Juliet solche Gemeinheiten nicht länger anhören, obwohl sie Bryony Wells nicht besonders leiden konnte. Schon im Gehen drehte sie sich, einer plötzlichen Eingebung folgend, noch einmal um. »Übrigens, *hombre*«, sagte sie sarkastisch, »auch ohne ›einflussreichen Freund‹ ist Claude euch beiden haushoch überlegen. Ich freue mich schon darauf, ihm morgen Abend zu gratulieren.«

Das hatte gegessen. Für einen Augenblick fühlte sie sich besser, doch dann ergriff die niederschmetternde Enttäuschung wieder von ihr Besitz. O Gott, ich muss hier raus, damit ich endlich heulen kann! Aber sie kam nicht darum herum, noch mit anderen Leuten zu reden, mit

Teilnehmern, Preisrichtern und Sponsoren. Ein kaltes Büfett stand bereit, und man erwartete von ihr zuzugreifen, obwohl der Wein wie Essig und die kunstvoll garnierten Horsd'œuvres wie Pappe schmeckten. Vergiss deine Manieren nicht, Juliet!, ermahnte sie sich. Immer hübsch lächeln und die Zähne zusammenbeißen! Auch wenn du nur hohle Phrasen von dir gibst, es bleibt dir nichts anderes übrig. Achselzuckend sah sie sich nach der Amerikanerin um, der sie gratulieren wollte, konnte sie aber nirgends entdecken.

»Miss Crawford?« Vor ihr stand das angesehenste Mitglied der Jury, der tschechische Dirigent Alexander Stoltze.

Seine Augen waren mitfühlend, verständnisvoll und zutiefst freundlich. Juliet blieb fast das Herz stehen.

»Maestro.«

»Wenn es Sie tröstet, Miss Crawford, ich hätte Sie sehr gern unter den Finalisten gesehen. Sie waren phantastisch.«

Ihre Niedergeschlagenheit verflog. Alexander Stoltze, der berühmte Alexander Stoltze, bewunderte ihr Dirigat.

»Wie freundlich von Ihnen, Maestro! Ich kann Ihnen gar nicht sagen –«

»Schon gut! Ihre Zeit wird noch kommen. Wenn etwas schief läuft, was in unserer grässlichen Welt unausweichlich geschieht, dann denken Sie daran, dass Stoltze Sie in einer Liga mit Haken sieht.«

Juliet brachte kein Wort heraus, so fassungslos war sie über dieses Kompliment. Karel Haken, ebenfalls Tscheche, war Stoltzes Protegé. Er hatte ebendiesen Wettbewerb im legendären Alter von neunzehn Jahren gewonnen und war inzwischen, elf Jahre später, bei Orchestern in aller Welt ein gefragter Mann. Juliet hatte die Karriere des jungen Maestros verfolgt, seine Einspielungen auf CD gesammelt, Zeitungsberichte über ihn und Kritiken seiner Aufführungen gelesen. Ein solches Lob war fast noch

besser als der erste Preis. Sie hoffte nur, dass sie nicht hysterisch in Tränen ausbrechen würde. »Danke, Maestro. Ich fühle mich sehr geehrt.«

Er ergriff ihre Hand und führte sie in einer charmanten Geste an die Lippen, wobei er ihr in die Augen schaute. »Wir werden uns wiedersehen, Miss Crawford, und vielleicht sind die Karten beim nächsten Mal nicht so schlecht gemischt.« Er drückte ihre Hand, entfernte sich mit einer Verbeugung und gesellte sich zu einem anderen Preisrichter, der sich am anderen Ende des Raums lebhaft gestikulierend unterhielt. Juliet blickte ihm fassungslos nach. Wäre er nicht so berühmt gewesen, hätte man fast meinen können, er habe mit ihr geflirtet.

Reiß dich zusammen, Juliet! Er weiß, dass er attraktiv ist. Wahrscheinlich verdreht er jeder Frau den Kopf, die er zuvor mit einem Handkuss bezirzt hat. Die Karten waren schlecht gemischt – hatte nicht auch der schmierige Jiménez so etwas angedeutet? Merkwürdig! Ein Zufall?

Sie hielt es nicht länger aus. Sie wollte ins Hotel zurück, um Eltern und Freunde anzurufen. Wieder würde sie ihnen sagen müssen, dass sie gescheitert war. Doch solange sie selbst noch so am Boden zerstört war, konnte sie nicht mit ihnen sprechen, denn das hätte ihre Eltern noch trauriger gemacht als die Tatsache, dass sie es nicht geschafft hatte. Obwohl keiner von beiden wirklich musikalisch war, hatten sie ihre Tochter im Studium unterstützt, so gut es ging, und auch jetzt noch, nachdem sie die Musikhochschule abgeschlossen hatte und eigentlich Geld verdienen sollte, überwiesen sie Juliet nach wie vor monatlich einen kleinen Betrag, damit sie sich über Wasser halten konnte.

Juliet verabschiedete sich, holte ihren Mantel und schlüpfte hinaus. Ein kleiner Spaziergang durch das wunderschöne abendliche Paris würde ihr helfen, den Kopf wieder klar zu bekommen und die Enttäuschung zu überwinden. Aber es half nichts, obwohl die Stadt ebenso beeindruckend war wie an dem Morgen, an dem Juliet zum

ersten Mal hier entlanggegangen war – von Hoffnung erfüllt, verliebt in Paris, in die Musik, in das Leben. Sie folgte der Avenue de l'Opéra zum Palais Royal und zum Louvre, bis sie an die Seine gelangte. Die Gebäude an den Ufern waren wunderschön in dem Licht, mit dem sie angestrahlt wurden und das auch den Fluss schimmern ließ, und die Bäume entfalteten eine frühlingshafte Pracht, doch Juliet konnte sich nicht daran freuen.

Sieh den Tatsachen ins Gesicht, Juliet! Vielleicht solltest du endlich aufgeben und dir eingestehen, dass nichts daraus wird. Es ist höchste Zeit, dass du dir deinen Lebensunterhalt selbst verdienst, statt auf einen Scheck von deinen Eltern angewiesen zu sein.

Zwar verdiente sie ein wenig Geld mit Klavierstunden und der Begleitung von Sängern. Manchmal trat sie auch mit ihrer besten Freundin Hermione, einer Geigerin, auf, die wie Juliet immer wieder an Wettbewerben teilnahm, aber leben konnte sie davon nicht. Während Juliet wie gehetzt durch die Straßen dieser Stadt eilte, in der die Liebe zu Hause war, bemerkte sie nicht einmal die bewundernden Blicke, die sie erntete. Ihr offener Mantel flatterte im Abendwind, sodass ihre schlanke Figur in der gut geschnittenen Hose zur Geltung kam. Zum Finale hatte sie ein Abendkleid anziehen wollen. Das würde nun in seiner Hülle bleiben.

»Eigentlich sollte es regnen«, sagte sie laut, hoffte aber sofort, dass die beiden jungen Männer, die sich an das Brückengeländer lehnten, kein Englisch verstanden. Beschämt über ihren egoistischen Ausbruch, lächelte sie die beiden entschuldigend an. *J'aime Paris*. Dann eilte sie weiter.

Kaum hatte Juliet das Hotel erreicht, klingelte ihr Handy. Sie setzte sich auf eine Bank im Innenhof, der vom Duft prächtiger Blumen in Terrakottakübeln erfüllt war.

Es war ihr Agent, Aldo Navarini, ein quirliger Mensch, der sich wie immer optimistisch gab. »Ich wünschte, ich

könnte bei dir sein. Die Ergebnisse stehen schon im Internet, und die Kommentare der Juroren sind fabelhaft, Juliet. Die können dir nur weiterhelfen. Wenn ich das lese, begreife ich wirklich nicht, warum du nicht in die engere Wahl gezogen wurdest.«

Sie erzählte ihm von dem kurzen Gespräch mit Alexander Stoltze, und er brach in ein solches Indianergeheul aus, dass sie sich den Apparat vom Ohr weghielt.

»Phantastisch! Wenn Stoltze auf deiner Seite ist, dann hast du es so gut wie geschafft, Mädels. Er gehört zu den ganz Großen. Schade, dass er den Rest der Jury nicht umstimmen konnte. Man könnte meinen, wenn er wirklich so viel Einfluss hat... Aber das braucht uns im Augenblick nicht zu kümmern. Wir treffen uns zum Essen, sobald du wieder zu Hause bist, dann gehen wir die ganze Sache durch und versuchen rauszukriegen, was schiefgelaufen ist. Wir müssen etwas Grundsätzliches übersehen haben.«

»Aldo, ich glaube, es geht darum, dass sie einfach keine Frauen am Dirigentenpult wollen. Sollte die Amerikanerin gewinnen, dann wäre die Hölle los. Aber Morrisette ist gut, fast so gut, wie ich zu sein gehofft habe.« Sie schluchzte. Aldo störte so etwas nicht.

»Nur keine negativen Schwingungen, Juliet! Das ist verboten. Wir finden schon eine Lösung. Du bist die Beste – sogar Stoltze hat das gesagt –, und wenn er dich unterstützt, dann kann es nur in eine Richtung gehen: nach vorn.«

Hoffentlich hatte er Recht. Ein Förderer konnte den Ausschlag geben, obwohl sie sich vorgenommen hatte, es allein zu schaffen. Stoltze hatte sie dirigieren sehen, hatte gehört, was sie mit dem Orchester erreicht hatte, und nach eigener Aussage hatte ihm die Darbietung gefallen. Dennoch hatte sie das Finale nicht erreicht, obwohl sein Wort als Vorsitzender der Jury Gewicht besaß. Wie war das möglich? Das nächste Mal. Das nächste Mal würde sie

gewinnen. Jetzt würde sie erst einmal nach Edinburgh zurückkehren, an sich arbeiten und besser werden. Beim nächsten Wettbewerb würde sie den ersten Preis machen.

Sie rief ihre Eltern an, die verlangten, sie solle ohne Umwege nach Hause kommen.

»Wir müssen uns ernsthaft über deine Zukunft unterhalten.« Dieser Tonfall war sonst den Patienten im Behandlungszimmer ihres Vaters vorbehalten. Juliet sah ihn vor sich, groß und schlank wie sie, das braun-grau melierte Haar. »Natürlich tut es uns leid, dass du traurig bist. Wir dachten, dass du mindestens das Finale erreichst. Auf der Musikhochschule hast du schließlich immer alle Preise abgeräumt. Was ist jetzt bloß anders?«

»Ich weiß es nicht, Dad.«

»Das war eigentlich keine Frage, Liebes, aber denk dran, dass wir immer für dich da sind. Wenn du unbedingt erst deine Freunde in Edinburgh sehen willst, ist das in Ordnung, aber bitte komm danach möglichst bald heim.«

»Ich muss mit Aldo eine Strategie ausarbeiten, Dad. Er ist einer der besten Agenten im Musikgeschäft, es ist wirklich ein Glück, dass ich ihn habe.«

»Bisher hat er nicht viel für dich erreicht.«

Wie oft hatte sie schon erklären müssen, dass jedes Orchester auf der Welt schon einen Dirigenten hatte und es Jahre dauern könne, bis man einen nennenswerten Erfolg verbuchte?

»Dad, bitte sag Mum, dass ich gleich nach meiner Besprechung mit Aldo komme. Dann reden wir.«

Juliet und Aldo Navarini verabredeten sich zum Mittagessen in Edinburgh in einem seiner Lieblingslokale, dem *Bouzy Rouge* in der Alva Street. Das Innendekor – Holztische, helle Fliesen, moderne Kunst an den Wänden – hatte eine aufmunternde Wirkung auf Juliet. Bevor sie ihr Essen bestellten, studierten sie bei Baguette und Wein, was die Preisrichter nicht nur über sie, sondern auch über die

anderen Teilnehmer geschrieben hatten. Schließlich lehnte sich Aldo auf dem Stuhl zurück, und wie immer betete Juliet, dass das Gestell der Belastung standhalten möge. Ihr Agent war in vielerlei Hinsicht ein gewichtiger Mann, und sie fürchtete nicht nur die Blamage, sollte der Stuhl unter ihm zusammenbrechen, sondern vor allem, dass sein Herz irgendwann nicht mehr mitmachte. Schon ein paarmal hatte sie ihm ins Gewissen geredet, aber er tat Juliets Sorgen mit einem Lachen ab und schob alles auf den Knochenbau und die Gene.

»Wir sind alle kräftig gebaut, Juliet. Meine Großmutter – mein Gott, sie konnte einem Respekt einflößen. Sie war eins achtzig ohne Schuhe.« Er brach ein Stück Weißbrot ab. »Herrlich, wie das duftet! Nichts ist köstlicher als frisch gebackenes Brot.« Aldo steckte sich den Bissen in den Mund und musterte Juliet eindringlich. »Ich kann mir einfach nicht vorstellen, was du falsch gemacht hast, Mädels. Erzähl mir noch einmal, was du getragen hast.«

»Beim ersten Durchgang eine braune Hose und ein rosa T-Shirt, beim Halbfinale eine schwarze Hose und eine wirklich schöne weiße Seidenbluse. Fast alle hatten das Gleiche an – die Männer weiße Hemden.«

Er zog die Stirn kraus. »Du hättest ein Kleid oder einen kurzen Rock tragen sollen. Du hast tolle Beine.«

Verärgert warf Juliet die Serviette auf den Tisch. »Ich habe dir schon hundertmal gesagt, dass ich nichts von dieser Masche halte. Wenn ich Erfolg habe, dann weil ich etwas kann. Außerdem hat man uns nahegelegt, in Hose und Bluse anzutreten – vielleicht damit die Aufmerksamkeit nicht auf das Geschlecht gelenkt wird.«

Aldos italienisches Gesicht mit den buschigen Brauen zeigte Heiterkeit. »Natürlich wirst du gebührende Anerkennung finden, und das schon bald, aber musst du deshalb wirklich aussehen wie ein Junge? Du solltest deine Weiblichkeit zum Erfolgsfaktor machen.«

Das brachte das Fass zum Überlaufen. »Oh, tolle Beine, und sie kann sogar Noten lesen – kaum zu glauben! Das soll wohl ein Witz sein.« Aber dann hatte sie Erbarmen mit ihm, weil er sich so ins Zeug legte. Schließlich glaubte er an ihr Talent, obwohl sie seit ihrem Examen nicht das Geringste erreicht hatte und er keinen roten Heller an ihr verdiente. »Eine gut geschnittene Hose kann übrigens auch ziemlich sexy sein, Aldo.«

Erleichtert, dass ihr Zorn schon verbraucht war, lachte er. »Jetzt sollten wir uns die anderen Wettbewerbe ansehen. Wir haben mehrere zur Auswahl, aber welcher kommt für dich in Frage?« Er holte einige Unterlagen aus seiner dicken Aktentasche. »Wie wär's mit dem Internationalen Grzegorz-Fitelberg-Wettbewerb? Den gewinnst du, wenn du den Namen richtig aussprichst. Sorry, das war ein blöder Witz.« Er überflog das Blatt. »Hat keinen Sinn, der findet nur alle vier Jahre statt. Letztes Jahr hättest du mitmachen können. Astrachan, Meisterklasse. Russland im Oktober. Würde dir das gefallen? Darüber könnten wir mehr rausfinden. Ich habe die Websites. Colin Metters, Meisterklasse in Leipzig, in der ersten Novemberwoche. Die könntest du beide besuchen. Russland und Deutschland machen sich immer gut im Lebenslauf.« Er hatte sich ein weiteres Blatt vorgenommen. »Dann könntest du Chile oder Argentinien versuchen oder vielleicht Australien. Aber ich habe auch Orkney zu bieten, das wäre ein bisschen näher am schönen Dundee.«

Nun brachte der Kellner das Essen, Rehrücken mit Blaubeersauce für Aldo und gebratenes Hühnchen mit *foie gras* und Orangensauce für Juliet.

Obwohl ihr das Wasser im Munde zusammenlief, nahm sie Aldo die Unterlagen ab und las, während der Ober Wein nachschenkte. »St-Magnus-Festival. Dirigierkurs auf Orkney. Das ist erst nächstes Jahr im Juni. Außerdem brauche ich Wettbewerbe, Aldo, eine Aufführung, um zu

zeigen, was ich kann. Das sind fast alles Kurse. Daneben muss ich es irgendwie schaffen, Geld zu verdienen. Es ist demütigend, dass ich immer noch von meinen Eltern abhängig bin. Und eine bezahlte Stelle zu finden ist praktisch unmöglich, wenn ich alle paar Monate ausfalle.«

»Ich weiß, deshalb habe ich meine Fühler ausgestreckt. Mal sehen, ob wir dich irgendwo als Assistentin unterbringen, aber bis dahin schauen wir uns die Lehrgänge und Wettbewerbe an. Und unterrichten kannst du ja auch.«

Sie überhörte die Bemerkung. Sie wollte dirigieren, und obwohl sie durch eine Meisterklasse in Polen, Chile oder Australien ihre Fähigkeiten verbessern könnte, hing alles davon ab, wer den Kurs leitete. Von den meisten Lehrern auf Aldos Liste hatte sie noch nie gehört. Nein, das hatte wenig zu bedeuten. Auch wenn sie keine klangvollen Namen trugen wie Abbado, Muti, Ashkenazy oder Barenboim, konnten sie durchaus hochbegabte, erfolgreiche Lehrer sein. Sie würde sich die Websites ansehen, Informationen sammeln und dann ihre Entscheidung treffen. In der Zwischenzeit musste sie sich einen Job suchen. Damit würde sie sofort nach diesem wunderbaren Essen anfangen. Und dann stand natürlich der Besuch bei den Eltern an.

Auf dem Weg zu ihrer Wohnung machte sie einen Abstecher zum Arbeitsamt und meldete sich an. Ihr Selbstvertrauen war durch die Niederlage in Paris so angeschlagen, dass sie bereit war, praktisch jede Stelle anzunehmen, die ein wenig Geld brachte. Sogar hier im Job Center vermittelte man ihr das Gefühl, zu nichts zu taugen, weil sie keinerlei vermarktbare Fähigkeiten zu bieten hatte. Immerhin war sie Musikerin, sprach einigermaßen Deutsch und konnte Auto fahren.

»Dieser kleine Job hier dürfte ideal für Sie sein«, meinte der Vermittler. »Beim Theaterfestival in Edinburgh werden immer Leute gebraucht, die sich um alles Mögliche

kümmern: Schauspieler und Künstler vom Flughafen abholen, eine Tuba transportieren, Mädchen für alles eben. Das wäre doch perfekt.«

»Schön«, sagte Juliet. »Ich werde mich bewerben.« Aber insgeheim hoffte sie, dass irgendein Orchester sie retten würde, bevor es so weit kam.

K A P I T E L 2

Am Freitag nach dem Treffen mit ihrem Agenten machte sich Juliet auf den Weg nach Dundee. Ihr Elternhaus in der alten Stadt an der schottischen Ostküste stand in einer Allee, in der sich Gebäude aus der Zeit König Edwards aneinanderreiheten. Vom Bahnhof aus war es leicht mit dem Bus zu erreichen. Juliet liebte das Haus und die Straße mit den Kirschbäumen, deren hellrosa Blüten im Frühling ihre ganze Pracht entfalteten. Vom Bus aus beobachtete sie, wie die zarten Blütenblätter zur Erde segelten. Sie wollte am frühen Abend eintreffen, wenn ihr Vater aus seiner Praxis nach Hause kam und ihre Mutter in der Küche beschäftigt war. Juliet liebte ihre Eltern und freute sich auf das Wiedersehen. Das Problem war nur, dass Dr. Crawford die Berufswahl seines einzigen Kindes nie ganz akzeptiert hatte. Ihm wäre es lieber gewesen, Juliet hätte Medizin studiert und wäre in seine Praxis eingestiegen. Die Beziehung zu ihrer Mutter war da viel unkomplizierter. Mrs Crawford staunte nur so über die Talente ihrer eleganten, attraktiven Tochter und war sehr stolz auf sie. Besonders gern bat sie Juliet, für Gäste Klavier zu spielen. Die bescheidene Juliet fühlte sich dabei nicht recht wohl in ihrer Haut, wollte ihre Mutter aber auf keinen Fall enttäuschen.

Juliet genoss es, den gepflasterten Weg zu der dunkelgrünen Haustür mit dem Löwenkopfklopfer zu nehmen, die vertrauten Tweedjacken an der alten Garderobe zu sehen, den Duft der getrockneten Blumen einzuatmen, die in einer Porzellanschale auf der Holztruhe im Wohnzimmer stand. In dieser Truhe, die der kleinen

Juliet einst als Stütze bei den ersten Gehversuchen gedient hatte, befand sich eine wunderbare Kollektion reich bestickter chinesischer Tischdecken und -servietten. Juliet genoss es, sich von ihrer viel kleineren, rundlichen Mutter in die Arme schließen zu lassen, deren neue Kurzhaarfrisur zu bewundern und sich im Kreis zu drehen, damit ihre Mutter sehen konnte, wie lang ihr braunes Haar geworden war, während beide Eltern riefen: »Aber ich hätte dich doch abholen können!«

»Tut mir leid, dass ich euch wieder enttäuscht habe«, sagte sie schließlich, als sie es sich in dem gemütlichen Wohnzimmer bequem gemacht hatten. Ihr gegenüber saß ihr Vater Richard, dem sie äußerlich so ähnelte. Er hatte ein ernstes Gesicht, auf dem sich leider viel zu selten Lachfältchen abzeichneten. Juliet seufzte. Wie sehr hatte sie sich bemüht, die perfekte Tochter zu sein! Alles hatte sie getan, was er von ihr verlangt hatte, und zwar mit Erfolg, alles – nur nicht Medizin studiert. »Ich bemühe mich um Arbeit und habe mich bei allen möglichen Agenturen beworben. Dieses Jahr klappt es, Daddy. Ich werde bestimmt Arbeit finden. Ja, ich hab sogar schon einen Job, aber leider erst im August, beim Festival.«

Mutlos sah sie, wie sehr sich ihre Eltern freuten. »Es ist nichts Besonderes. Ich werde Leute fahren, Musiker, Sänger und so weiter, sie am Flughafen abholen und zum Hotel bringen. Es ist ein Anfang«, sagte sie kleinlaut.

Ihr Vater, der mit seinem allabendlichen Scotch mit Soda in seinem Lieblingssessel vor dem großen Kamin saß, sprang ungeduldig auf. »Du studierst jahrelang, und jetzt ergatterst du einen Job auf diesem prestigeträchtigen Festival – als Fahrerin. In diesem Stadium solltest eigentlich du diejenige sein, die gefahren wird.«

Juliet erhob sich ebenfalls. »Daddy, du weißt ganz genau, dass es eine Zeit dauert, bis man etabliert ist. Darüber haben wir doch schon so oft gesprochen.«